

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt wöchentlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen wirtsch. Postämtern
und Botsen im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr wöchentlich M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hievu Postgebühr 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Veröffentlichungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Kleinere 10 Pfg., die halbspaltige
Garnituren.
Kurzzeilen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Uebereinkunft.
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 285.

Dienstag, den 6. Dezember 1910.

27. Jahrg.

Deutsches Reich. Deutscher Reichstag.

Berlin, 3. Dez.

Die Handwerker- und Mittelstandspolitik

hand heute auf der Tagesordnung des Reichstags. Die Konservativen hatten unter den lange lagernden Initiativanträgen denjenigen herausgeholt, der dem Reichstagspräsidenten Herzog, dem fortschreitenden Niedergang des Handwerks durch geeignete Maßnahmen zu steuern. Diese Wahl dürfte nicht ohne bestimmte Absicht getroffen worden sein. Sind doch die Konservativen, und zwar mit gutem Grunde, in großer Sorge, daß sie Handwerker und Mittelstand nicht mehr bei ihrer Fahne halten können. Also legten sie Wert darauf, sich diesen Kreisen in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Der Antrag wurde begründet vom Abg. **Pauli** (Potsdam), der die Lage der kleinen und mittleren Gewerbebetreibenden als sehr prekär darstellte. Die Warenhäuser, die Konsumvereine, das Großkapital nagte er an, daß sie an den üblen Verhältnissen des Handwerks die Schuld tragen. Ferner verbriefte er sich über die schlimmen Dinge, die das Submissionswesen im Gefolge habe. Er forderte Revision der Submissionsbedingungen, mögliche Ausschaltung des Zwischenhandels, Vergebung der Arbeiten am Ort. Freilich meinte er, daß es Sache der Regierung sei, bestimmte Vorschläge zu Schutz und Förderung des Handwerkerstandes zu machen.

Der Zentrumsbag. **Euler** erklärte im Namen seiner Freunde, daß sie mit der Tendenz des Antrags völlig einverstanden seien; aber darin pflichtete er dem Redner nicht bei, daß in den letzten Jahren ein so beträchtlicher Niedergang des Handwerks zu verzeichnen gewesen sei, wie dieser behauptet hatte. Er rühmte die Anstrengungen, die das Zentrum zugunsten der Handwerker gemacht hätte. Beistand er auch nicht die vorhandenen Mängel, so wollte er doch nicht nur die Schattenseiten, sondern auch die Lichtseiten der gegebenen Situation hervorheben. Er habe die Ueberzeugung, daß das Handwerk bestehen werde und bestehen müsse. Notwendig sei, daß die Handwerker sich den Organisationen anschließen.

Es folgte eine Rede des Abg. **Dr. Bachmide** (Fortschritt. Bp.), eine Rede, die sich weit über alle anderen heute gehaltenen erhob. Das war eine echte und rechte Mittelstandrede, die Soft und Kraft hatte, die auf

der einen Seite zeigte, was den Handwerkern keinen Nutzen gebracht habe, und auf der anderen Seite, was getan werden könne und solle, um ihnen wirklichen Nutzen zu bringen. Zuerst hielt er den Konservativen, die sich ja als die warmsten Mittelstandsfreunde und als Mittelstandsretter aufzuspielen pflegten, einen Spiegel vor. Er warf die Frage auf, ob sie mit den von ihnen verschriebenen Rezepten nicht nur den Appetit gereizt hätten, ohne ihn zu befriedigen; wenn Abg. Pauli gesagt hätte, die Konservativen hätten nur nötig, auf die Mängel hinzuweisen, Sache der Regierung aber sei es, Abhilfemittel ausfindig zu machen, so erinnere ihn das an Serenissimus, der befohl: „Mein Land soll glücklich sein!“ Seine Minister mögen dafür sorgen, auf welche Weise das zu machen ist.

Die von ihm aufgeworfene Frage aber beantwortet er dadurch, daß er die konservativen Rezepte der Reihe nach durchging. Da war der obligatorische Befähigungsnachweis: den hat das Handwerk jetzt selbst ausgegeben. Da war der Vorschlag, daß die Handwerker nur Waren verkaufen dürfen, die sie selbst gefertigt haben: eine Verwirklichung dieses Vorschlags wäre der furchtbarste Schlag für das Gewerbe gewesen. Da war die Zwangsinnung: wäre sie tatsächlich so viel wert, so müßten heute viel mehr davon geschaffen werden. Da war der Sturm gegen die Warenhäuser: aber gerade Herren, die den Konservativen sehr nahe stehen, haben das Warenhaus für Arme und Marine gegründet. Und auch der Bund der Landwirte sei selbst ein großes Warenhaus. So blide man bei einer Rückschau nur auf ein großes Trümmerfeld. Aber die Herren von der konservativen Partei hätten ja auch positiv gearbeitet: mit Zolltarif und Reichsfinanzreform. Die Wirkung sei die Feuerung aller Bedarfsgegenstände. Die Taten bei der Reichsfinanzreform seien im Land nicht vergeben und vergessen. Deshalb hätten sich die Handwerker von den Konservativen abgemandt. Die Mittelstandsvereinigung sei zum Hansabund übergegangen. Allerdings, da gäbe es noch den Handwerker-Bund, der gewöhnlich nur in Erscheinung trete, sofern es ein Flugblatt im konservativ-agrarischen Interesse zu verbreiten gelte. Wollte der Bund der Landwirte seine Bücher offen legen, so würden sich interessante Beziehungen zwischen ihm und dem Handwerker-Bund ergeben. Auch bei dem Wahlkampfe in Labiau-Wehlau, wo die Konservativen eben eine schwer zu verwindende Niederlage erlitten, sei der Handwerker-Bund wieder mit einem Flugblatte angetrude: Sofort aber

hätte sich eine Anzahl von Handwerkern zusammengesetzt, um zu erklären, daß sie von diesem Bunde nichts wissen wollten. In den Gegenden, wo jetzt gewählt worden sei, stüße der Mittelstand. Zu dem Zeitpunkt, wo die Abkehr von den Konservativen erfolgte, sei es besser geworden mit der Handwerkerbewegung. Es herrsche nicht mehr die Phrase, sondern praktische Arbeit. Die Handwerker empfänden, daß sie an die Seite der vorwärtsstrebenden Elemente gehörten. Ein Pessimismus, wie er in dem Antrage zum Ausdruck komme, sei nicht berechtigt. Habe die Großindustrie manches an sich gerissen, so habe sie auch neue Arbeit geschaffen. Es müsse alles geschehen, um die Schicht des Mittelstandes, dessen Bedeutung kaum überschätzt werden könne, zu fördern. Die Handwerkerfrage sei in der Hauptsache eine Bildungsfrage. Das gewerbliche Unterrichtsweisen müsse einen wichtigen Nachwuchs schaffen. Die Einführung der Pflichtfortbildungsschule sei eine der schönsten Errungenschaften unserer Zeiten. Man möge aber auch dafür sorgen, daß dem Handwerker keine Schwierigkeiten für die Bewertung seiner Fähigkeiten bereitet werden. Auch daran müsse gedacht werden, den Handwerkern größeren Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung zu schaffen. Dazu brauche man auch in den Einzelstaaten ein Wahlrecht, das es dem Handwerker ermöglicht zur Geltung zu gelangen. Daran komme es an, den Einzelnen mit dem Nützigen auszustatten, dessen er im Kampfe ums Dasein bedürfe. Lebhafter Beifall lohnte den Redner.

Der sozialdemokratische Abg. **Brühne** meinte, daß es sich um eine schwer zu lösende Frage handle. Die Klagen über die Lage des Handwerks seien vielfach übertrieben. Der nationalliberale Abg. **Findel** sprach über die schwere Belastung des Handwerks: viel drückender jedoch sei die Konkurrenz der Warenhäuser, der Konsumvereine, der Gefängnisarbeit. Auch er verlangte Förderung des Fach- und Fortbildungsschulwesens. Abg. **Ung** von den Freikonservativen sprach seine Genugtuung darüber aus, daß das Interesse für die Mittelstandsfragen in händigem Wachsen begriffen sei, und führte die Wünsche auf, die er erfüllt sehen möchte. Der deutsch-sozial. Abg. **Naab** überbot noch Herrn Pauli in der Schilderung der mitleidigen Lage des Handwerks. Man habe bisher sich mit halben Maßnahmen begnügt. Es sei ja auch kein Wunder, daß nichts Rechtes geschehen sei: denn der Geheimrat in den Ministerien sei liberal geblieben. Selbstverständlich leistete er sich auch einiges antisemitische Beiwerk. Montag Arbeitskammergesetz.

Nicht hoffe, wer des Drachens Zähne ist. Erstliches zu ernten!
Jede Untat trägt ihren eigenen Nachengel schon unter ihrem Herzen.
Schiller.

Großindustrielle.

Roman von Ernst Georgy.

(Fortsetzung.)

„Du mußt noch einmal zu Werner!“ hatte Yvonne gränlich geraten.

„Ich habe an ihn bereits geschrieben“, lautete seine dumpfe Antwort.

„Nun, und was hat er gegeben?“ Gespannt hatte sie ihn angesehen.

„Gegeben?“ Höhnisch hatte er aufgelacht. „Außer einem entgültigen Refus nichts.“

„Er muß! Er mit seinen vielen Millionen kann es. Nur sein guter Wille fehlt.“ Yvonne hatte es aufschluchzend geschrien.

Ihr Mann sah sie einige Sekunden starr an. Blöblig ballte er die Hände zur Faust. „Er muß!“ wiederholte er zähnelnrischend. „Du hast recht! Der Herr Maschinenkönig scheint nicht zu wissen, daß ich ihn in Händen habe. Er muß einfach, wenn ich will!“

„Nanana?“

Ihr Hohn reizte ihn noch mehr. „Du glaubst es nicht? So?! Ich aber sage dir, daß er ein ganz gemeiner Kerbrocher ist, ein Dieb, der sein faules Theaterstück nicht einmal selbst geschrieben, sondern irgendeinem sterbenden Lehrer in Kairo abgeschwindelt oder abgekauft hat.“

„Hast du dafür Beweise?“ Sie war atemlos gewesen.

„Vollgültige Beweise noch nicht, aber ich kann sie erlangen. Und ich sage dir, schon einige Anspielungen von mir vor der Öffentlichkeit würden genügen, um dem Herrn den Ehrenschlud zu beschmugen!“

„Erschaff die Beweise!“ Das war Yvonne's Rat gewesen. Und um sie zu erlangen, hatte sie selbst ein Brillantarmband veräußert. Erich mußte bares Geld in die Hand bekommen, um die Reise nach Ostpreußen machen zu können. Er war bereits so gesunken, daß er sich zu diesem Zweck erstens einmischen konnte und in besserer Stimmung

erzittert abreiste. „Das Bürtchen haben wir!“ hatte er frohlockend ausgerufen, als er auf dem Bahnhofe von ihr Abschied genommen.

Und unwillkürlich hatte sie nur ihr: „Infame!“ antworten können. Das eine Wort, welches sie jetzt so häufig für ihn bereit hatte, war ihr auch jetzt auf die Lippen getreten.

Ein hartes Klopfen an der verschlossenen Tür ließ die Frau aus ihrer Versunkenheit emporfahren. Auf ihre Frage, wer Einlaß begehrte, erfuhr sie, daß es Erich sei, und öffnete hastig.

Wüde, übermächtig, schlief schlich er grußlos hinein. Sie schloß ab und setzte sich ihm gegenüber nieder.

„Eh... nun?“

„Nichts!“ antwortete er.

„Was heißt das?“

Er warf den Hut auf den Tisch und murmelte: „Die Strapazen waren vergebens. Die Mutter und Geschwister des Verstorbenen schwören, daß er nie literarische Arbeiten niedergeschrieben haben könnte, schon aus religiösen Gründen. Jede Gegenrede, jeder Einspruch scheiterte an ihrem starren, überzeugten Behaupten. Ihr Hannes wäre zu gut, zu fromm und zu gehoramt gewesen, um... hahaha!“ Erich lachte so überreigt, daß es ihn schüttelte.

„Und der Onkel in Wema?“

„Weiß auch nichts, als daß Werner seinem Neffen unendlich viel Gutes getan hat und von ihm Anregungen empfing, die er auf das großartigste lohnte. — Der Hund ist nicht zu packen!“

„Versuch es ohne Beweise“, sagte sie endlich, „behaupte, daß du sie hättest.“

„Ich werde es tun, das sei sicher“, meinte er hämisch, „jetzt aber muß ich schlafen. Wir fallen die Wälder zu, ich kann nicht mehr auf den Weinen halten.“ Er setzte sich auf ein knabiges Sofa, daß die Wollen daraus hervorquollen. „Gottlob, liegen, nur liegen!“

„Wann gehst du zu ihm?“

„Nachmittags... später... wenn ich frisch bin — huah — huah“, er gähnte.

Sie hatte ihre Jacke angezogen und den Hut vor dem kleinen Spiegel aufgesetzt. „Hier sind die Schlüssel.“

„Ich erwarte deinen Bescheid heute abend zu Hause.“

„Yvonne!“ Sein Ruf klang schrill.

Sie drehte sich um: „Eh?“

„Laß mir Geld da! Ich habe keinen Pfennig im Portemonnaie!“

„Was... alles fort, ausgegeben?“

„Alles!“

Ungeachtet zog sie ihre kleine Geldtasche, suchte darin und warf feuzend einen Taler auf den Tisch. „Zum letzten Male, ich schwöre es dir, zum letzten Male, du — — — Infame!“ Sie stürzte hinaus, die Tür hinter sich zuschlagend.

Erich starrte nach dem Tisch, wo das Geldstück blinkte, gähnte noch einmal und schlief ein.

In der Villa Hartwig Berners ging die Hausfrau in Gedanken verloren von einem Raum in den andern. Sie wiederholte den Gang unzählige Male. Eine innere Unruhe trieb sie umher und verhinderte sie doch, Besuche zu machen oder zu empfangen. Schon mehrmals hatte sie ihre Unwesenheit im Hause vor einlaßbegehrenden Besuchern verzeuigen lassen. Gerda war in ihrem hoffenden Zustande, der sie und den Gatten mit namenloser Freude erfüllte, sehr nervös. Solange der erste Glückstaumel sie umzing, hatte sie keine Unannehmlichkeiten empfunden. Jetzt aber, seit wenigen Tagen, seit ihrer Unterredung mit dem geliebten Manne im Wintergarten, spürte sie hartes Unbehagen und prickelnde Erregung.

Seit vorgestern nacht war sie Mitwifferin von Hartwigs Schuld, hatte ihm unter heißen Tränen ihr verzehrendes Verstehen immer wieder versichert und gelobt, in der aufregenden nächsten Zeit ruhig und sicher neben ihm auszuharren.

Nach seiner Heimkehr von Justizrat Blankow hatte er niedrig zerstreut mit ihr diniert und sich dann, mit der Bitte um Entschuldigung, zu einer unaufrichtbaren Arbeit in seine Zimmer zurückgezogen. — Verschiedene Male hatte sie ihn heimlich durch die Portiere beobachtet. Er schrieb, schrieb, durchstrich, zerriß die Bogen, schrieb wieder oder brütete vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)



ung war einfach, aber fein. Der Offizier stellte mich ihm als Direktor der Anstalt vor, was er mit einer Bewegung anerkannte. Die Anrede an einen Sträfling ist meiner Instruktion zufolge Du. Ich kämpfte einen Augenblick mit mir, aber der Instruktion mußte Genüge geschehen:

„Kinkel“, redete ich ihn an, „Du bist mir als Sträfling überliefert, und den Befehl, der mir darüber zugekommen, will ich Dir vorlesen: Der Sträfling Kinkel wird Ihrer Anstalt übergeben und ist derselbe zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.“

„Ich bin zu lebenslänglicher Festungstrafe verurteilt worden.“

Das waren die ersten Worte, die ich von ihm hörte. „Kinkel“, erwiderte ich hierauf, „Dir steht über eine Verfügung, die mir zugekommen, in keinerlei Weise eine Auslegung zu, ebensowenig mir. Ich werde Dir nun die Hausordnung vorlesen, die Du Dir genau merken und unterschreiben mußt, denn sie wird für Dich Gesetz.“

Ich las ihm nun die Ordnung vor, worin alles verzeichnet ist für den Sträfling: seine Kleidung, sein Benehmen, seine Arbeit usw.

„Hast Du alles wohl verstanden, Kinkel, und auch genau gemerkt?“

Herr Direktor, die Beurteilung zur Zuchthausstrafe, die Sie mir verkündet, hat meine Aufmerksamkeit so gereizt, daß ich manches überhört habe. Ich bitte daher, mir die Hausordnung noch einmal vorzulesen.“

Ich ließ sie nun von dem anwesenden Protokollführer noch einmal vorlesen.

„Hast Du nun verstanden, Kinkel?“

„Ja habe.“

„So unterschreibe!“

Er nahm die Feder und unterschrieb.

„Kinkel, hast Du Geld bei Dir, Messer und dergleichen?“

Er zog gelassen eine Börse aus der Tasche und übergab sie mir mit den Worten: „Sonst habe ich nichts.“

„Du hast noch einen Ring an Deinem Finger! Gib ihn mir!“

„Das ist mein Trauring. Er ist das einzig Trostreiche, was ich in meinem Elend besitze. Nie habe ich mich von demselben getrennt, und es würde mich furchtbar schmerzen, wenn ich dies tun müßte.“

„Gib mir den Ring, Kinkel! Ich muß ihn Dir abfordern, aber er wird Dir wohl aufgehoben.“

Nach einer kleinen Pause zog er den Ring vom Finger und überreichte ihn mir.

Ich befohl nur dem Merkel, einem der treuesten und zuverlässigsten Diener meiner Anstalt, Kinkel in seine Zelle zu führen.

Dieser prüfte und folgte dem Merkel.

In der Nacht noch rapportierte Merkel, daß er Kinkel schriftsächlich die Sträflingskleidung anlegen, das Haar abschneiden (nicht kurz schneiden, wie es in den Zeitungen irrtümlich hieß), auch seinen Bart abnehmen ließ.

„Und wie benahm sich Kinkel dabei?“

„Gelassen und folgsam wie ein Kind.“

„Gut, Merkel! Aber nun höre mich an! Du hast Dich jahrelang als ein treuer Diener bewährt, aber ich mache Dich darauf aufmerksam, daß wir es hier mit einem Gefangenen zu tun haben, der uns vielleicht mehr zu schaffen macht als andere Sträflinge. Es werden Briefe von allen Seiten kommen, Bitten, Bestechungen, Drohungen, ja vielleicht auch gewalttätige Angriffe, um ihn zu befreien. Dich habe ich ausgesucht, Du sollst meine Sorge mit mir teilen. Kann ich mich auf Di verlassen?“

„In Not und Tod, Herr Direktor!“

Meine Beforgnis war nicht ohne Grund. Der Offizier hatte mich von der Stimmung des Volkes und dessen bedenklicher Teilnahme für Kinkels Schicksal in Kenntnis gesetzt. Es kamen auch wirklich Anträge aller Art. Und mehrere Male sind die Baulichkeiten der Anstalt von ferne aufgeworfen worden.

Ich ließ daher Kinkels Zelle mit einem Schloß besetzen, dessen Öffnung nur ich und Merkel kennen.

Am andern Morgen besuchte ich Kinkel. Er sah und wirkte Baumwolle ab, die leichteste Strafarbeit. Als ich eintrat, besorgte er pünktlich die in der Hausordnung vorgeschriebene Begrüßung des Direktors. Er stand auf, legte seine gestreckte Arme an den Körper, die schlaffen Hände an die Schenkel und verbeugte sich tief mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Direktor!“

Eine Pause peinlicher Stille folgte. Dann lehnte sich Kinkel an das obere Ende seines Lagers, und mit einer Stimme, die an Wohlklang, Biegsamkeit und Kraft alles übertraf, was ich noch je von einer Menschenstimme gehört hatte, sprach er: „Also zu diesem entsetzlichen Schicksal hat man mich verdammt! Nicht allein meinen Körper, auch meinen Geist will man töten! Man hat mich hierher geschleppt, weit von meinem Weibe und meinen Kindern. Meine Sehnsucht nach ihnen will man zur furchtbarsten Qual erhöhen, um so mein Herz zu brechen, wenn ich auch wenigstens wäre, alle Demütigungen und Erniedrigungen standhaft zu ertragen. Auch mein Weib, meine Kinder, meine Angehörigen will man vernichten, denn der Gedanke, daß ich hier im Zuchthause unter gemeinen Verbrechern mein Leben beschließen soll, muß auch sie verzerren. Darum hat man mich nicht erschossen? Das wäre doch noch tröstlich für die Meinen... Mich will man nicht strafen, sondern zum Tier herabwürdigen, denn willkürlich hat man die zuerkannte Festungsstrafe in Zuchthausstrafe verwandelt.“

So sprach Kinkel wohl eine Viertelstunde lang, abwechselnd im furchtbarsten Grimm und tiefsten Schmerz. Seine Brust wogte gewaltig, bis dann endlich ein Strom von Tränen sein Herz erleichterte.

Nachdem er seine Fassung wieder gewonnen hatte, gab ich ihm folgende Erklärung: „Du bist der Meinung, man habe willkürlich und Dir zum Nachteil die zuerkannte Festungsstrafe verwandelt. Deine Meinung ist ein Irrtum. In Preußen muß ein Verbrecher, der zur Festungsstrafe verurteilt ist, mit zehn bis zwanzig Verbrechern in einem Lokale zusammenleben, hat nur die harte Prüfte zu erdulden, eine weit schlechtere Kost, muß die niedrigsten Arbeiten verrichten, wie z. B. Abtritt-Ausräumen, Straßensäubern usw. und bei dem geringsten Vergehen körperliche

Jüchtigung erwarten. Bedenke doch, was Du erst dann zu leiden hättest, wenn Du mit solchen Verbrechern zusammenleben müßtest. Hier bist Du doch allein, brauchst keine rohen Nichtswürdigkeiten zu hören, und Deine Arbeit wird Dich nicht ermüden. Darum glaube mir, die Verwandlung der Festungsstrafe in Zuchthausstrafe ist eine Wohlthat für dich, sie ist keine willkürliche, sondern Du bist zu dieser Strafe begnadigt worden.“

Bei diesen Worten erhob sich Kinkel, als wenn ihn der heftigste Schlag getroffen hätte und mit dem Ausdruck der tiefsten Erbitterung rief er mir zu: „Wohltat? Gnade? Sie verhöhnen mich, Herr Direktor!“

„Das tue ich nicht, Kinkel, sondern ich habe Dir nur die wahre Sachlage erklären wollen. Ich rate Dir, darüber nachzudenken.“

Und so verließ ich ihn.

Beim zweiten Besuch war er ein ganz anderer. Zurückhaltend und lach in seinen Antworten, zeigte er mir ein kaltes, vornehmes Gebahren, eine Höflichkeit und Ergebenheit, die an Verhöhnung streifte und mich tief verletzte. Die nächsten Tage daselbe Benehmen, bis ich ihn endlich aufforderte, sich keinen solchen Zwang anzutun, mir gegenüber nicht eine Stimmung festzuhalten, die, wie ich glaubte, ihm nicht natürlich und nur eine Maske sei.

„Du hältst mich für einen gewöhnlichen Zuchthaus-Tyrannen. Das bin ich nicht. Wohl leidet mich in meinem Amte das strengste Pflichtgefühl, aber meine Würde als Mensch habe ich noch nicht verloren und weiß sie auch bei dem Sträfling zu finden. Du ziehst durch Dein absonderliches Betragen eine Kluft zwischen uns, die dann später auszugleichen schwer sein dürfte. Darum verleihe mir gegenüber nicht Dein eigenes edles Selbst.“

Das hatte die gewünschte Wirkung. Ich hatte Kinkel richtig erkannt. Er wollte mir imponieren, mich zurückstoßen. Meine vorewähnte Erklärung hatte ihn tief verletzt. Er sah darin eine absichtliche Kränkung. Von nun an blieb er, mit wenigen Ausnahmen, gelassen und in allem gleich. Ein Bild der höchsten Resignation!

Als die Weihnachtszeit 1849 herannahte und Kinkel nicht daran zu denken schien, seiner Familie zu dieser Zeit einen Brief zu senden, mahnte ihn Schnuchel daran. Kinkel lehnte es aber ab.

„Auch von meiner Frau erwarte ich keinen Brief zu dieser Zeit.“

Und so war es auch. Mann und Frau verstanden sich zu gut. Für diese unglückliche Familie war kein Weihnachtsfest.

Schnuchel hatte es sich jedoch nicht nehmen lassen, am heiligen Abend einige Konfituren und auserlesenes Obst — das Kinkel sehr gern aß — auf seinen Tisch zu stellen. Kinkel hatte nur drei Worte dafür: „Ach, danke Ihnen.“ Aber in unaussprechlicher Empfindung glitten sie über seine Lippen, denn seine ganze Seele lag darin.

Im übrigen hat sich Kinkel der ganzen Hausordnung der Strafanstalt unterwerfen müssen, dasselbe Lager, dieselbe Kost der anderen Gefangenen. Er hat wirklich in dem halben Jahr seiner kargen Gefangenschaft nur an Festtagen Fleisch erhalten.

Unterm 9. November 1850 enthält Porths Manuscript folgende Bemerkung: Als ich diese Erinnerungen bis hierher niedergeschrieben hatte, las man in allen Zeitungen, Kinkel sei aus dem Zuchthaus zu Spandau entlassen und werde flehentlich verfolgt. — Eile! Eile! Edler Sänger, kühner Volksvertreter! Mögen Engel auf ihren Schwingen Dich in den Schoß der Freiheit tragen!*) Und unterm 23. November schreibt Porth: Kinkel ist glücklich in London angekommen. Herr Gott, dich loben wir! Sein kühner Befreier heißt Schurz, ein Student. Wie und auf welche Weise die Befreiung gelungen, ist bis jetzt noch unbekannt.

Die letztgenannte Episode im Leben Kinkels bildet eine der spannendsten Partien des Buches „Erinnerungen von Carl Schurz“, welche Schurz's Kinder im Vorjahre herausgaben. Dieses Buch ist bei N. Murray in London erschienen.

*) Die Befreiung hatte am 6. November um die Mitternachtsstunde stattgefunden.

Bermischtes.

Vorsicht — Nikolaus!

In unserer übernervösen Zeit ist vielleicht die Mahnung eines Mitarbeiters des „Fürmners“ nicht von der Hand zu weisen, der schreibt: Nervös läuft die kleine Berta hin und her, bald sitzt sie auf dem Stuhl, bald steht sie. Ihr sonst so frisches, gesundes Aussehen hat einer auffallenden Blässe Platz gemacht, und oft entringt sich ein Seufzer ihrer Brust. Ach ja! Nikolaus will kommen. Und sie war immer so brav, der Lehrer hatte sie so gelobt, und nur heute morgen war sie ein wenig unartig gewesen. Und nun mußte gerade Nikolaus kommen! Mutter, Bruder und Schwester, sie alle hatten nur ein Lächeln für ihre bangen Fragen, und aus den halben Worten konnte sie schon herausfinden, daß Nikolaus den Sack mitbringen würde! Und sie war doch immer so brav gewesen!

Da wird hastig und kurz geschellt! Alle rufen in bangemachendem Tone: Nikolaus kommt, und ihr geheimnisvolles Lächeln findet nichts Gutes an. Da wälzt sich's schon herein! Abend hält sich die Kleine am Tisch und beantwortet zitternd die Fragen des Nikolaus. Jetzt erinnert er die Kleine an die Ungezogenheit von heute morgen und öffnet den Sack!! Wer vermag die Szene zu schildern, die nun folgt? Das sich in Todesangst windende Kind und die lachselnden Eltern und Geschwister. Welch ein Gegenstand!! Meine Versuche, die peinliche Szene zu verkürzen, scheiterten an der Hartnäckigkeit des Nikolaus, der immer neue Mittel fand, die Angst zu steigern, sei es, daß er die Geschwister in den Sack hieven wollte, oder daß er neue Gründe fand, die Kleine mitzunehmen. Die Anglisthrie des Kindes und das Gelächter der Erwachsenen: ich zitterte vor Born und Aufregung! Fast eine halbe Stunde dauerte die Folter, dann verschwand Nikolaus, nachdem er seine Gaben ausgereilt, und ließ ein zitterndes Geschöpf zurück.

Mit solchen Mitteln geht man heutzutage bei den schon nervösen und überreizten Kindern unserer Zeit noch vor, um kleine Unarten auszumerzen und — um ihnen Freude zu machen!!

Stellen wir uns vor, daß das Kind tatsächlich meint, hier sei es der Wacht eines Wesens in die Hände gegeben, das auch über Vater und Mutter sehe, und daß angesichts des Sades alle die Vorstellungen früherer Schaudergeschichten in ihm lebendig werden: stellen wir uns dies recht lebendig vor, so muß uns die furchtbare Angst des Kindes verständlich werden.

Zweifelsöhne werden die aufgenommenen Vorstellungen das Seelenleben des Kindes noch lange beeinflussen. Mißtrauen gegenüber Eltern und Geschwistern, die keinen Trost, wohl aber ein Lächeln für die Not hatten, ist die erste Folge, wenn sich auch das Kind selbst nicht bewußt wird. Wie oft klagt später die Mutter über Verschlossenheit des Kindes und ahnt nicht, daß durch den geschilderten Vorgang und ähnliche Vorkommnisse die verpönte Eigenschaft künstlich gezüchtet wird. Als weitere Folge solcher Affekte wird die Schreckhaftigkeit nicht fehlen. Jedes kurze, hastige Schellen wird die Angstvorstellungen reproduzieren, ebenso jede Gestalt, die an den Nikolaus erinnert; es wird sich fürchten in die dunkle Kammer zu gehen, es erschrickt, wenn es angerufen, und wird überempfindlich gegen jeden Tadel. Und ist das Nervensystem erst einmal an starke Reize gewöhnt worden, so verlangt es später immer stärkere. Launenhaftigkeit und Unzufriedenheit der Töchter, wenn der Alltag nichts Neues bringen will, ist auch ein Schmerzengeld, das die Mutter früher oder später zahlen muß. Jeder Tag muß etwas Neues bringen: und sei es eine Angst, und sei es ein Hinabsteigen in Schmutz und Verderben — gleichviel, neue Reize muß das Nervensystem haben. Mit tausend Tugenden möchte ich allen Eltern zurufen: Bewahrt eure Kinder vor solchen Affekten! Könnt ihr auf die Nikolausfreuden nicht verzichten, so vermeidet doch solche starke Erregungen, die auf alle Fälle Schaden bringen.

Handel und Volkswirtschaft.

Kordheim, 1. Dez. Nach der amtlichen Zusammenstellung betrug der diesjährige Herbsttrug von 93 Hektar Weinbergflächen hiesiger Weingärtner 309,1 Hektoliter; von Weingärtnern aus Schwaigern von 55 Hektar im ganzen 38,69 Hektoliter; die 4 Hektar Weinbergflächen der Brohgartacher Weinbergbesitzer auf hiesiger Markung hatten einen gänzlichen Fehlbetrieb, von den 2,98 Hektar Weinbergflächen des Gräfl. v. Reiperg'schen Rentamts wurden 6 Hektoliter geerntet. Der Gesamttrug der 155 Hektar großen Weinbergflächen der hiesigen Markung betrug 353,79 Hektoliter (im Vorjahr 282,5 Hektoliter) das macht auf 1 Hektar 2,28 Hektoliter. Die Preise waren durchweg 66% M pro Hektoliter. Verkauf wurden 180,6 Hektoliter und hiesfür erlöst 12027 M. Im Vorjahr betrug der Erlös der 2064 verlaufenen Hektoliter 66995 M. Eingekauft wurden dieses Jahr 173,19 Hektoliter, im Vorjahr 761 Hektoliter.

Vor 40 Jahren.

Denkwürdigkeiten an den deutsch-französischen Krieg.

Dienstag, 6. Dezember 1870.
Besetzung von Rouen. — Vormarsch der Deutschen auf Blois. Verfolgungsgefecht bei La Motte Beuvron, Scharmügel bei Montorgis, Gefecht bei Reung, Le Plant. Die letzten Tage empfindlich kalt.

Argueil. Von der 1. Armee hat das 8. Armeekorps am 4. verschiedene glückliche Gefechte nördlich von Rouen gehabt. Ein Geschütz und 400 unverwundete Gefangene wurden genommen. — Diesseitiger Verlust 1 Toter, 10 Verwundete. v. Sverling.

112. Tepejsche vom Kriegsschauplatz. Der Abgänger Auguste. Bei Orleans sind über 10000 Gefangene und 4 Kanonenboote genommen worden. Tressow führte die Orta Gidy, Janory, Bruns, die fortifizierte Eisenbahn; war um Mitternacht in Orleans. Heute Manteuffel mit dem 8. Armeekorps besetzt. Wilhelm.

Am 4. warfen Abteilungen des 8. Korps eine von Rouen vorgehobene französische Brigade wobei 10 Offiziere, 400 Mann und ein Geschütz in unsere Hände fiel. — Am 5. erneutes Gefecht unseres siegreichen rechten Flügel, wobei wiederum 1 Geschütz genommen wurde. Infolgedessen verließ das zum Schutze von Rouen zusammengezogene feindliche Korps die Stadt, welche General Wöben noch im Laufe des Nachmittags besetzte. In den verlassenen Verschanzungen wurden 8 schwere Geschütze vorgefunden.

Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl meldet von Orleans: „Bis jetzt 77 Geschütze und etwa 10000 Mann unverwundete Gefangene in unseren Händen, ebenso 4 Kanonenboote, jedes mit einem Bierundzwanzigpfünder armiert. Die Belagerung wird fortgesetzt.“ v. Rodbiefest.

Orleans. Die englische Pall-Mall-Gazette, die bisher einen fanatischen Freudenhaß an den Tag legte, lobt die Ordnung und Disziplin, mit der die deutschen Truppen in die eroberte Stadt einzogen. Nach der Kapitulation von Sedan hatte diese Zeitung den deutschen Soldaten bekanntlich alle möglichen Schandthaten nachgesagt. Die Franzosen legten ihre Gewehre, Säbel, Patronentaschen auf der Straße in großen Haufen nieder und erklärten sich glücklich, Kriegsgefangene und damit von ihren Leiden erlöst zu sein. Ein Juave meldet dem General v. Tressow, daß auf der „Promenade“, ein ganzes Juaveregiment dessen Offiziere es im Stiche gelassen hätten, lagerte und dort bivallierte. — Die Verpflegung der vielen Gefangenen macht große Schwierigkeiten.

— Ein kleines Ledermaul. Gouvernante (zu ihrem kleinen Schützling): „Verrate aber zu Hause nicht, daß wir den Leutnant getroffen haben, Konstanze, du kommst dann auch einen Ruß!“ — Konstanze: „Ja — aber doch vom Leutnant?“



Wildbad, 5. Dezember. Einen Lichtblick in unsere heutige Politik, der die „Arbeit“ der Schwarz-Blauen auf krasseste beleuchtete, gewährte der am Samstag Abend von dem Parteisekretär Fischer - Heilbronn gehaltenen Vortrag. Der hiesige Volksverein, der den Redner für den Abend gewonnen hatte, hat sich dadurch sicherlich nicht nur den Dank seiner Mitglieder erworben, sondern auch neue Freunde dazu. Parteisekretäre hält man oft für leere Agitationsredner, die ihre Themen mit schönen Worten schmücken, von denen ihre innere Überzeugung meistens nichts weiß. Bei Parteisekretär Fischer, und das wird jeder gerne zugeben, der den Vortrag gehört hat, machten Geist und Herz gemeinsame Sache und etwas von seiner Begeisterung floß auch hinüber in die Herzen seiner Zuhörer. Mit welcher volkstümlichen Satire verstand er das „verkrüppelte Kind“ Reichsfinanzreform, dessen Vater der schwarzblaue Block ist, in seiner ganzen elenden Krüppelhaftigkeit zu zeigen. Mit volkwärmer Sprache zerpfückte er das Steuerbuckelt, das die letzte Reichsfinanzreform uns in die Hände gedrückt hat,

und wußte mit Sachlichkeit und Feinheit über jedes „Blümchen“ aus diesem Bulet: Kaffeesteuer, Zigarettensteuer, Zündholzsteuer, Stahlfabrik-Versteuerung, Talon-, Quittungs- und Wechselsteuer und, wie die andern alle heißen, eingehend zu interpretieren. Auch der großen vertrockneten Blume, Gesellschaftsteuer genannt, die die Schwarz-Blauen vor Blüte vom Stode schnitten, weil sie dieselbe für eine Giftblume hielten, gedachte der Redner. Weiterhin ließ er die großen Parade-Ausgaben, Biersteuer, Zigaretten- und Zigarettensteuer nicht unerwähnt. Mit Geschick wußte er die Königsberger und Marienburger Kaiserrede und auch die letzte Bayreuther Klosterrede ins Gespräch zu ziehen, und gerade hiermit gelang es ihm, zu beweisen, daß wir Staatsbürger sein sollen, sein müssen, freie Staatsbürger und keine Untertanen. Wir können und dürfen nicht im Geiste früherer Jahrhunderte leben, wie es der Kaiser zu wünschen scheint, wir befinden uns im Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität und des Verkehrs, und da muß der Volksgesitt mitschreiten, da müssen wir mit dem Geiste des 20. Jahrhunderts leben

und der heißt „Fortschritt“. Nach hochinteressanten Ausführungen schloß er mit dem Wunsche, daß sich den fortschrittlichen Bestrebungen der Volkspartei bei den nächsten Reichstagswahlen recht viele neue Freunde anschließen. — Reicher Beifall lohnte den Redner und brachte zum Schluß auch noch ein Vorstandsmitglied vom Volksverein demselben den Dank der Versammlung dar.



Print und Verlag der Verlag Volkswirtschaftlichen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: L. R. ...

Am Donnerstag, den 9. Dezember (abends)
beabsichtige ich auf Wunsch ein
Wald-Hasen-Essen
zu veranstalten, wozu noch Anmeldungen gemacht werden können.
Adolf Blumenthal.

700 000

Germanen

Das ist der Erfolg von wenigen Jahren und ein Zeichen der hervorragenden Leistungen dieser Dauerbrandöfen; für jede Kohle geeignet Garantiert sicherer Dauerbrand als auch für zeitweise Feigung.

In jeder Preislage, vom einfachsten Blechmantelofen bis zu den vornehmsten :: Majolika-Öfen, :: nach Künstler-Entwürfen, in vielen Ausstattungen lieferbar. Fachmännischer Rat, sachgemäße Ausstattung.

Man fordere Original-Verkaufsliste 1910 durch
Karl Gühler, Wildbad.

Mittwoch, den 7. Dezember:
Eröffnung meiner grossen
Weihnachts-Spielwarenausstellung
Richard Pfannstiel aus Nürnberg

Größte Auswahl in neuesten
Spielwaren
zu billigen Preisen.

Puppen zu jedem Preis, (auch Einzelteile als Köpfe, Arme, Bälge usw.) billigst.

Kochherde von M. 1.50 an bis M. 18. — sowie **Kochgeschirre**, **Service** von bill. b. feinst.

— **Puppenmöbel** — einzeln von 10 Bfg. u. in Garnituren von 50 Bfg. an.

Baukästen von 50 Bfg. bis zu den größten.

Burgen, Soldaten von 10 Bfg. an bis 5 M.

Pferde, Trommeln, Gewehre, Fahrwerke, Autos, Luftschiffe etc.

Unerreicht große Auswahl in **Gesellschaftsspielen**

und **Bilderbüchern** zu denkbar billigst. Preisen.

Gelegenheitskäufe in Nürnberger mechan. Spielwaren.

Trotz meiner billigen Preise erhält jeder Käufer beim Einkauf von 3 M. an

.. **1 Bilderbuch** .. beim Einkauf von 10 M. an 1 schönes

.... **Spielzeug** **gratis!**

Wildbad, :: nur Hauptstraße 110. ::

G. Aberle sen.,
Inb.: **G. Blumenthal.**

Empfehlenswert sein gut sortiertes Lager in

Glas-, Porzellan- u. Steingutwaren.
Andenken-Artikel mit und ohne Aufsichten, einfache bis feinste.
Vasen, Krüge, Wandteller.
Gebrauchsgeschirre, zu billigsten Preisen.
Wassergarnituren, in großer Auswahl. Ersatzstücke dazu werden besorgt.
Küchengeräthe neueste Dessins.
Gasthaus-Geschirre mit Dekor u. Monogramm.
Silberwaren für Hotels und Private. Reparaturen werden angehen.

Sanitätssubstanzöl.
Thee :: Chokolade, Cacao :: Bonbons.
Zigarren, Tabak, Zigaretten.
Strickgarne in Wolle und Baumwolle, erstklassige Fabrikate.
Zorghobesen, Bürsten, Putztücher, Fensterleder, Toiletteisen.

Niederlage von
Kaisers Kaffeegeschäft, Biersen.
Europas größter Kaffee-Rösterei-Betrieb.

:: Versäumen Sie ja nicht ::

bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Brustschmerzen etc. gute und bewährte Mittel zur Linderung und Beseitigung anzuwenden. Solche sind Eibisch, Malz, Spitzwegerich Bonbon, Fenchelhonig, Spitzwegerichsaft, Sodener und Emser Pastillen, Knöterich Brusttee, Malzextract und andere erhältlich in der
Drogerie Grundner.

Kondensierte Milch
Marke „Milchmädchen“
Beste Kindernahrung. Unentbehrlich in Küche und Haushalt.
Angelo-Swiss Condensed Milk Co. .: Cham .: Lindau.
Zu haben bei
Carl Wilh. Boff.

Näh-Maschine
„Naumann“, Fußbetrieb, wenig gebraucht, bereits noch neu, hat unter Garantie billig abzugeben. **Herrn. Kieginger, Messerschmied**

Süßrahm-Tafelbutter
jeden Tag frisch eintreffend, empfiehlt **Chr. Batt.**

Erbsen u. Linsen
sowie schöne serbische **Zwetschgen** empfiehlt **Chr. Batt.**

Eine noch neue **Wage** samt Gewichten, für jedes Geschäft passend, hat billig zu verkaufen. Wer, sagt die Exped. [175]

Neuenbürg.
Hafer :: Hafer
ist fortwährend zu haben bei **Emil Haist, Mehlhandlung.**

Gustav Kienzle, Königl. Postlieferant, **König-Karl-Straße 187.**
Morgenröcke, Matinees, Unterröcke in reichhaltiger Auswahl.

Militär-Verein
Heute abend 8 Uhr,
Singstunde
im Gasth. z. Sonne.

Geschwist. Freund
haben in nachstehenden Artikeln ein reich sortiertes Lager, in allen Qualitäten u. Größen, zu billigsten Preisen:

Trikotagen:

Damen-Hemden
- Beinkleider
- Reformbeinkl.
- Unterjacken
- Hemdhosen
- Untertaillen,

Herrn-Hemden
- Beinkleider
- Unterjacken
- Hemdhosen
- Knaben-Hemden, Hosens und Hemdhosen.

Trotz des großen Aufschlages in alten
Weinen
und der enorm hohen Preise der diesjährigen, bin ich durch frühzeitige Deckung meines Lagers in Stand gesetzt, meine bekannten **guten Qualität. verschied. Jahrgänge** in rot und weiß, noch außerst billig zu offerieren. — Wirte mache ich auf ein sehr großes Quantum
1909er Rotwein
aufmerksam und sehen Muster und Preise gerne zu Diensten.

Emil Meisel, Neuenbürg.

Parkeffbodan
D. R. P. Nr. 123527.
Das Beste auf dem Gebiete v. Parkettreinigungsmittel.
Keine Stahlspäne mehr.
Reinigt den Boden gründlicher wie Terpentinöl. Da die vorherige Bearbeitung des Bodens mit Stahlspänen wegfällt müheloses und staubfreies Arbeiten.
Verblüffender Erfolg! Spiegelblanke Böden!
Zu haben in Wildbad bei:
Hans Grundner, Drogerie und Sanitätsbazar. — Hauptstraße. —

Kinderjäckchen
Kinderkleidchen
in Samt, Wollstoff und Baumwollstoff, empfiehlt bei billigsten Preisen
Weinbrenner Nachf.

Pferdebesitzer!
Vorsicht!
Beim Kauf von H-Stollen. Nur die Marke ist garantiert. Metodenbedingt Garantie dafür, daß Sie die einwahren Original-H-Stollen aus der Fabrik erhalten. Loonhardt & Co., Gumbach. Wollen Sie H-Stollen ohne obige Schutzmarke kaufen.

